



THOMAS MÖLLENBECK · PADERBORN

ENTGRENZENDES GEBET

Zum Geist authentischer Spiritualität

«Es ist gut für euch, dass ich fortgehe.» Im Evangelium nach Johannes spricht Jesus von einer Grenze, die er überschreiten wird. Es ist die Grenze des Sichtbaren, das er hinter sich lassen wird, nach Tod und Auferstehung bei der Himmelfahrt. Da dieser Grenzgang den Jüngern kaum wünschenswert erscheinen kann, leitet er seine Ankündigung mit der Versicherung ein: «Doch ich sage euch die Wahrheit», und er erläutert sie, indem er vom «anderen Parakleten» spricht, der nicht kommen wird, es sei denn Jesus gehe «fort»: «Gehe ich aber, so werde ich ihn zu euch senden» (Joh 16,7f.). Die Grenzüberschreitung Jesu wird jedoch verschieden gedeutet und als Fortschritt menschlicher Spiritualität verstanden.

I.

Die neue Spiritualität, die derzeit in den Massenmedien angepriesen wird, begrüßt das Überschreiten der Grenze des Sichtbaren, wirbt sie doch für eine Religiosität, die frei ist von allen konkreten, verbindlichen Vorgaben. Unter dem Motto «Du sollst Dir kein Bild machen!» verstehen sich z.B. die evolutionäre oder die pluralistische Spiritualität als eine Mystik für alle, die den Mut zur Modernität aufbringen und sich autonom ein Bündel religiöser Anschauungen und spiritueller Techniken schnüren, das «authentisch» ist, frei von dogmatischen Grenzen, die der individuellen Religiosität von außen, d.h. durch die etablierten Religionsgemeinschaften gezogen werden.¹ Das menschliche Individuum suche eine Spiritualität, die seinem eigenen Geist entspricht, und verstehe diese Suchbewegung als Überwindung einengender Grenzen, die früher durch das Bekenntnis zum christlichen Glauben kirchlich abgesteckt wurden. Authentische Spiritualität wird hier, bewußt

THOMAS MÖLLENBECK, Dr. theol., geb. 1966, Studium der Theologie in Münster, der Philosophie in München, Pfarrdienst, 2006 Promotion mit einer Arbeit über Karl Rahner, Hans Urs von Balthasar und Johannes Duns Scotus, seither Assistent am Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Theologischen Fakultät Paderborn.

oder unbewußt, als Widerspruch zum authentischen Lehramt der Kirche verstanden.²

Bevor wir dies als reinen Widerspruch zum Geist Gottes verstehen, der Herr ist und – die Kirche wie den einzelnen Gläubigen – lebendig macht, bevor wir feststellen, der eigene Geist wolle hier offenbar den Geist Gottes ersetzen, sollten wir das verständnisvolle Wort von Henri de Lubac bedenken: «Wo der Geist schwindet, da wird der Glaube zum Dogma und die Kirche zur Partei.» Zur Abwendung von der alten, kirchlichen und zur Sehnsucht nach einer neuen, pluralistischen Spiritualität kann es kommen, wo der Geist der Wahrheit fehlt, der enthüllt, was Kirche und was Glaube in Wirklichkeit sind. Wo und warum es nun an Geist mangelt, bleibt offen.³ Wenn wir nicht die Schuldfrage, sondern die Unterscheidung der Geister im Sinn haben, können wir uns aufrütteln lassen durch die Worte, mit denen Jim Marion das Ziel der neuen, authentischen Spiritualität beschreibt: «Die Menschen müssen statt dessen Gott in sich selbst finden. Darin liegt der fundamentale Wandel, den schon Jesus einforderte. Er war es, der sagte, ›Das Himmelreich ist inwendig in Euch.‹ Damit sprach er von einem Bewusstseinszustand – einem Zustand geistiger Entwicklung, in dem es keine Trennung zwischen Menschen und Gott mehr gibt.»⁴

Ist das gemeint, wenn Jesus im Evangelium nach Johannes spricht: «Es ist gut für euch, wenn ich fortgehe»? Einerseits können wir bei dieser Deutung der Grenzüberschreitung Jesu nicht die Tendenz zur Unvernunft übersehen. Ihr gilt die philosophische Warnung, mit der ein unverdächtiger Mahner nicht zurückgehalten hat, obwohl er sich selbst bisweilen als «religiös unmusikalisch» bezeichnet. Jürgen Habermas erinnert uns: «Gott bleibt nur so lange ein ›Gott freier Menschen‹, wie wir die absolute Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf nicht einebnen.»⁵ Spiritualität ohne Freiheit wäre aber unvernünftig. Andererseits lesen wir vom verheißenen «anderen Parakleten», den der Herr senden wird, wenn er fortgegangen ist: «Ihr aber kennt ihn, weil er bei euch bleibt und in euch sein wird» (Joh 14,16f.). Der Geist der Wahrheit darf also auch nicht absolut getrennt werden von der vernünftigen Person, von der Innerlichkeit individueller Freiheit.

II.

Die Grenzüberschreitung Jesu ist daher auch nicht als Verabsolutierung der Grenze zwischen Gott und dem Menschen zu deuten. Sie hat tatsächlich den Sinn, eine neue Innerlichkeit zu ermöglichen, die Grenzen des individuellen Ichs aufzuheben, allerdings ohne die absolute Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf einebnen zu wollen. Daher wird, wenn es zu einer Entgrenzung im Innern der menschlichen Person kommt, die Freiheit des Menschen gefragt sein.

Um ihrem individualistischen Missverständnis vorzubeugen, genügt vorab die Erinnerung daran, dass der «andere Paraklet» auch Garant eines überindividuellen Verstehens im Rückbezug auf den historischen Jesus sein soll: [Er wird] «euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe» (Joh 14, 26). In einer Predigt zu Christi Himmelfahrt fasst Leo der Große zusammen, wie der Geist der Wahrheit eine authentische Spiritualität verbürgt, die zugleich dem Wesen der Kirche und der individuellen Person entspricht: «Darin liegt die Kraft großer Geister, und von da kommt für die Menschen großes Licht, dass sie ohne Zögern glauben, was sie nicht mit den Augen des Leibes sehen können, dass sie ihr Sehnen auf ein Ziel richten, das ihren Blicken entzogen ist [...] Was an unserm Erlöser sichtbar war, das ist in die Sakramente eingegangen. Damit der Glaube vorzüglicher und fester wurde, trat an die Stelle des Sehens die Lehre, deren Autorität das Herz der Gläubigen, von überirdischen Strahlen erleuchtet, folgen soll. Dieser Glaube wurde durch die Himmelfahrt des Herrn gefördert und durch die Gaben des Geistes gestärkt. [...] Das leibliche Sehen war nicht mehr im Weg und behinderte nicht länger die Schärfe des Geistes, sich ganz auf die Gottheit zu richten, die sich bei der Herabkunft nicht vom Vater entfernte und bei der Himmelfahrt die Jünger nicht verließ.»⁶

Der «andere Paraklet», der von Jesus verheißene Geist vermittelt die Gegenwart des Herrn in der Kirche mit ihren Gliedern. Anders jedoch als Jesus, wird der «andere Paraklet» den Jüngern niemals in menschlicher Gestalt leiblich sichtbar. Die Schärfe des menschlichen Geistes wird nicht dadurch behindert. Gleichwohl wird vom Geist kein scharfer Begriff gebildet. Von seinen Gaben ist die Rede im Neuen Testament, mithin vom Geist als Geber; aber auch von der Gabe des Geistes und ihren Auswirkungen, mithin vom Geist als dem, der gegeben wird. Die Rede vom Geist als Geber, der als Person in uns wirkt, wechselt sich ab mit der Rede vom Geist als Gabe, in deren Kraft wir wirken. Schön wird das deutlich, wenn Paulus einmal vom Geist spricht, der in uns ruft (Gal 4,6) und einmal von uns, die wir im Geist rufen (Röm 8,15). Das ist kein Widerspruch zwischen zwei paulinischen Briefen. Einmal, weil der Beter sich in beiden Fällen mit dem Ruf «Abba, Vater!» auf denselben bezieht, sodann weil es auch im Römerbrief, wenige Verse später, heißt: «der Geist selber tritt [...] mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können [...] so, wie Gott es will, für die Heiligen ein» (Röm 8,26f.).

Die wechselhafte Rede vom Geist, der vermeintliche Widerspruch, macht so auf eine fundamentale Tatsache des geistlichen Lebens aufmerksam: Dort, wo endliche Freiheit zu sich kommt, indem sie den Willen unendlicher Freiheit erfüllt, da lässt sich keine Grenze mehr ziehen, wo menschliches Handeln endet, bzw. göttliches Wirken beginnt, und umgekehrt. Yves Congar hat das auf den Punkt gebracht, wenn er – einmal ab-

gesehen vom Wunder im striktesten Sinn – das Handeln Gottes ganz durch unsere Vermögen hindurch geschehen sieht und feststellt: «Man muss selbst vermeiden, sich unseren Anteil als, sagen wir 75%, und dort, wo er aufhört, das Eingreifen Gottes vorzustellen. Alles ist von uns, alles ist von Gott.»⁷ Es ist aber der Geist, der – im Neuen Testament manchmal kaum von Kyrios-Christus zu unterscheiden – die Freiheit des Menschen vollendet, indem er die geschichtliche, vom Schon ins Noch-Nicht erstreckte Wandlung des Christen bewirkt: «Herr aber ist der Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Wir alle wahren mit lauterem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn und werden in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn» (2 Kor 3,17-18).

III.

Das bekannte, dem Hl. Augustinus zugeschriebene Gebet zum Heiligen Geist können wir als Ausdruck dieses Zusammenspiels endlicher und unendlicher Freiheit hin betrachten. Es lautet:

Atme in mir, Du Heiliger Geist, dass ich Heiliges denke.
 Treibe mich, Du Heiliger Geist, dass ich Heiliges tue.
 Locke mich, Du Heiliger Geist, dass ich Heiliges liebe.
 Stärke mich, Du Heiliger Geist, dass ich Heiliges hüte.
 Behüte mich, Du Heiliger Geist, dass ich das Heilige nimmer verliere. Amen.

Es fällt auf, wie die Spannung der theologischen Rede vom Heiligen Geist hier im Gebet verdichtet ist. In jedem Satz zwei Verben, deren erstes jeweils ein Wirken des Heiligen Geistes erbittet. Es soll den Zustand der Vermögen des Beters innerlich heben, kräftigen, ausrichten. Diese Wirkung soll sich verbinden mit dem, was die Brust des Beters bewegt, sein Herz erfüllt, seinen Willen fest sein lässt. Ein innerer Einfluss wird erbeten, nicht ein etwas als Gabe von einem Gegenüber, das ich gewahre, die zum Objekt werden müsste, bevor ich sie annehmen könnte, sondern eine Kraft, die mit mir, in mir sich auswirkt, mich zum Gegenstand der Bewegung hat, indem es meine Bewegung durchwirkt. Das Satzsubjekt gibt dem Wirken eines anderen Subjekts Freiraum in sich.

Die zweite Reihe der Verben dagegen ist zwar final an die erste angeschlossen, benennt jedoch Handlungen des Menschen, die sich bewußt auf ein Objekt beziehen: das Heilige. Dies Objekt aber ist kein bestimmter Gegenstand an sich, sondern kann erst zum Gegenstand für mich werden, wenn das Gebet erfolgreich ist, das Ziel, das der Beter mit dem Heiligen Geist anstrebt, erreicht. Denn es steht für alles möglicherweise Heilige, das zum Gegenstand meines Denkens, Liebens, Tuns etc. werden kann, zu

meinem Willen werden soll, weil es das ist, was Gott will. Aus dem Kontext des Gebetes erschließt sich der Geist als der, von dem her dieses unbestimmte Heilige Bestimmtheit für mich erlangen kann. Die Du-Anrede, die zwischen die beiden Verbrieihen tritt und den Heiligen Geist als Gegenüber des Beters anspricht, benennt den, dessen Wirken im Menschen dahingehend erfolgreich sein möge, dass er Heiliges denkt, liebt, tut. Was er (bewirken) will ist also das Heilige. Aber ich, der Beter, bin es, der ihn bittet, diese Wirkung in mir zu entfalten, auf dass ich will, was er will, und tun kann, was er will, weil ich will, was er will. Und er, der Heilige Geist ist es, der, wenn er will, mich denken, lieben, tun lässt, was ich will, dass ich es will, weil er es will, und mich befähigt es zu wollen.

Das Vertrauen, so zu sprechen, ist theologisch vernünftig, weil die endliche Freiheit in ihm nicht untergeht. Denn es läuft letztendlich auf das Wort des Psalmisten hinaus, das Jesus zum Wort vom Kreuz gemacht hat: «Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist» (Lk 23,46), in dem aber nicht der Tod das letzte Wort hatte, weil Jesus «dem Geist der Heiligkeit nach eingesetzt ist als Sohn Gottes in Macht seit der Auferstehung von den Toten» (Röm 1,4).

Damit wäre das entgrenzende Gebet zum Geist authentischer Spiritualität gelangt, wenn der Mensch nur ein Individuum wäre, und nicht Gemeinschaft den zweiten Pol seines Wesens ausmachte. Authentisch kann menschliche Spiritualität jedoch nur eröffnet auf die andern sein, die ekklesiologisch und eschatologisch im Geist der Wahrheit, jeweils schon und noch-nicht, zur Vollendungsgestalt seiner Freiheit in Christus gehören. Dies und die Möglichkeit, uns vom «Du» des zunächst als Gegenüber angesprochenen Heiligen Geistes, in sein «Wir» hineinholen zu lassen, sprechen dafür, dem Gebet diese Wendung zu geben:

Atme in uns, Du Heiliger Geist, dass wir Heiliges denken.

Treibe uns, Du Heiliger Geist, dass wir Heiliges tun.

Locke uns, Du Heiliger Geist, dass wir Heiliges lieben.

Stärke uns, Du Heiliger Geist, dass wir Heiliges hüten.

Behüte uns, Du Heiliger Geist, dass wir das Heilige nimmer verlieren. Amen.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. WDR3 «Lebenszeichen» vom 14. Dezember 2008: *Die Geburt einer Evolutionären Spiritualität*; und vom 11. Juni 2009: *Pluralistische Spiritualität*.

² Einmal abgesehen von aller Kirchlichkeit stellt sich die Frage, ob eine Spiritualität oder Religion innerhalb der Grenzen der individuellen Vernunft überhaupt als vernünftig gelten kann. Die Antwort hängt natürlich vom philosophischen Wahrheitsbegriff ab, der vorausgesetzt wird.

³ Es könnte die Schuld bei den Gliedern der Kirche gesucht werden, die Jesu Wort geistlos verkündigen, so daß es nicht mehr als Geist und Leben wahrgenommen wird; oder bei der Gesellschaft, deren individualistischer Ungeist sich dem Wirken des Geistes widersetzt. Andrew LOUTH (*Theology and Spirituality*, Oxford 2000, 6) z.B. meint, es gelte, zwei entgegengesetzte Tendenzen zu vermeiden, die von Karl Rahner so genannte «Denziger-Theologie» einerseits und auf der anderen Seite das zeitgenössische «Authentizitätskriterium», nach dem Wahrheit nicht objektiv formulierbar erscheint. Der evangelische Theologe Joseph Milner hingegen hat den jungen John Henry NEWMAN (*Apologia pro vita sua*, New York 1989, 142) mit der Idee beeindruckt, die seiner Geschichte der Kirche zugrunde liegt, nämlich, damit dass «effusions of divine grace», angefangen beim Pfingstfest, von Zeit zu Zeit eine Epoche ergreifen und dem Willen Gottes gemäß formen, während andere Epochen leer ausgehen.

⁴ Jim MARION, *The Death of the Mythic God*, Charlottesville, USA 2004.

⁵ Jürgen HABERMAS, *Glaube und Wissen*, Frankfurt 2001, 30.

⁶ LEO DER GROßE, *Sermo (de Ascensione Domini)* 74, cap. 1.2-4; PL 54, 397ff.

⁷ Yves CONGAR, *Esprit de l'homme, Esprit de Dieu*, Paris 1998, 21.